5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Lölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16 – Fernsprech-Sammelnummer 7981
Expeditionen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle/S.

Nummer 74 — Halle, Freitag den 16. März — 1917

Die Revolution in Rußland.

(W. T. B.) Frankfurt a. M., 15. März. Die Frankfurter Zeitung meldet aus Stockholm: Die Stadtverwaltungen von Moskau, Kasan, Charkow und Odessa erklärten telegraphisch ihren Anschluß an den Petersburger Wohlfahrtsausschuß und konstituierten sich als Ausschüsse der inneren Befreiung Rußlands.

(W. T. B.) Petersburg, 15. März. (Meldung der Petersburger Tel.-Agentur.) Die Dumaabgeordneten Pepelajew und Taskin begaben sich heute auf Befehl des Exekutivkomitees nach Kronstadt, dessen Garnison sich zur Verfügung des Komitees gestellt hat. Pepelajew wurde zum Kommandanten von Kronstadt ernannt.

Die Straßenkämpfe in Petersburg.

Kopenhagen, 15. März. Zu den Petersburger Unruhen bringen Nachrichten über Haparanda weitere Einzelheiten. Es heißt darin: Petersburg glich am letzten Sonnabend einem Schlachtfeld. Die Menschenmassen stürmten die Läden. Sie wurden vom Militär auf den Straßen wie räudige Hunde niedergeschossen. In Riesenanschlägen wird die Bevölkerung aufgefordert, die Häuser nicht zu verlassen, da die Behörden nicht mehr imstande seien, die Verantwortung für das Leben der Bewohner zu übernehmen. Die Regierung hatte sich bereit erklärt, Petersburg vollkommene Selbstverwaltung zuzugestehen, um die Petersburg 15 Jahre gegen die Regierung gekämpft hat. Hierdurch würde die Hauptstadt in die Lage versetzt werden, die Lebensmittelversorgung selbst in die Hand zu nehmen. (Lok.-Anz.)

Köln, 15. März. (Eig. Tlgr.) Die „Kölnische Zeitung" schreibt aus Kopenhagen: Am letzten Sonnabend war Petersburg der Schauplatz schwerer Unruhen. In den Straßen waren Barrikaden errichtet und Schützengräben ausgeworfen. Die Volksmenge stürmte sie bei Zusammenstößen mit dem Militär und der Polizei. Viele Personen wurden getötet. Reisende konnten feststellen, daß die Zensur alle Nachrichten über die Revolution mit aller Strenge unterdrückte. In Nordrußland und Finnland ist der Ausbruch der Revolution noch vollkommen unbekannt.

Nach anderen Meldungen hatten bereits am letzten Freitag in Petersburg erbitterte Straßenkämpfe stattgefunden, wobei das Militär mit der blanken Waffe vorging und über 100 Personen Verwundungen erlitten. Die letzten aus Rußland kommenden Zeitungen weisen keine Nachrichten über den Ausbruch der Revolution auf. Es geht jedoch aus ihnen hervor, daß am Donnerstag in allen größeren Fabriken Aufstände ausgebrochen sind.

Stockholm, 15. März. „Stockholms Tidningen" wird aus Haparanda gedrahtet: Ueber die Krawalle in Petersburg kann jetzt noch weiter mitgeteilt werden, daß der Newski-Prospekt am Donnerstag von einer unruhigen Volksmenge Tausende von Menschen gedrängt voll war. Das Militär versuchte, sie zu zerstreuen und hatte sogar Maschinengewehre herbeigeholt. Da man aber wußte, daß die Kosaken auf der Seite des Volkes standen, wagte das Militär keinen Schuß gegen die Volksmenge abzufeuern. Einer der reitenden Gendarmen, nach einer anderen Angabe ein Kosak wurde vom Pferd heruntergeholt und totgetreten, worauf die Leiche durch das Fenster eines geschlossenen Ladens hineingeworfen wurde. Im übrigen sind alle Läden längs des Newski-Prospektes geschlossen. Die Tötung des Gendarms gab dem Militär Ursache, mit blanker Waffe einzugreifen, wobei etwa 150 Personen verwundet wurden. Ob noch jemand getötet wurde, ist noch nicht bekannt. (T. R.)

Die neuen russischen Machthaber und der Krieg.

Köln, 15. März. (Eig. Telegr.) Die „Köln. Ztg." schreibt zu den russischen Vorgängen: Es erhebt sich nun vor allem die Frage, ob der Ausbruch der Revolution in Petersburg das Ende des für Rußland längst zweck- und sinnlos gewordenen blutigen Krieges beschleunigt. Wenn der Exekutiv-Ausschuß im Besitze der Macht, die er sich angeeignet hat, bleibt und wenn diese neuen Machthaber in der Einpflanze aus Angehörigen der politischen Opposition bestehen, so müssen wir damit rechnen, daß die neue Regierung entschlossen ist, den Krieg trotz aller Fehlschläge und Aussichtslosigkeit weiter zu führen, denn die Männer um Miljukoff sind die größten Kriegshetzer. Gestützt auf ihre Alliierten in Westeuropa streben sie seit langem nach der Macht, und die letzten scharfen Angriffe in der Reichsduma entschleierten ihre eigentlichen Ziele. Die nächste Zeit wird lehren, in welchem Umfange die Kunde vom Ausbruch der Revolution in Petersburg, die heute die Welt in Atem hält, sich bewahrheitet und ob diese neue Revolution gefährlichere politische Ereignisse zeitigt, als die letzte, deren Schrecken dem heute in Rußland lebenden Geschlecht noch vor Augen stehen.

Kopenhagen, 15. März. Die Meldungen der Petersburger Telegraphen-Agentur von den umstürzenden Ereignissen in Rußland haben hier sehr großen Eindruck gemacht. Nach einer Meldung des „Haparandaer Tyderet" wurde in Petersburg noch vor Vertagung der Duma ein Wohlfahrtskomitee gegründet, das sich zum Programm gemacht hatte, eine Wiederkehr der Lebensmittelnöte in den russischen Großstädten zu verhindern. Dieses Komitee war das erste Zugeständnis der Regierung. Es scheint aber, daß der Zeitpunkt, wo sich die Regierung zu Konzessionen entschloß, zu spät war. Ueber die Vorgänge, die nach breitägigem Kampf zur Einsetzung des Zwölferausschusses führten, weiß man nur soviel, daß alles Leben in Petersburg stockt, Läden und Banken geschlossen wurden, der Bahnverkehr aufgehört hat, und ein Teil der Behörden geflohen war. Es geht hier das Gerücht, daß auch der englische Botschafter in Petersburg, Sir Buchanan, die russische Hauptstadt verlassen hat. (Nat.-Ztg.)

Die gefangenen Minister.

Eine der ersten Handlungen der revolutionären Machthaber war es, die Mitglieder des bisherigen Ministeriums ins Gefängnis zu setzen. Es sind dies:

Der Ministerpräsident Goliytzyn, der als Nachfolger Stürmers dessen Amt zu Beginn des Jahres übernahm. Obwohl selbst reaktionär, entäußerte er doch die Reaktionäre durch seine Versuche, eine vermittelnde Stellung zur Duma einzunehmen. Jedenfalls war Goliytzyn nicht der „starke Mann", den die Reaktionäre in ihm zu finden gehofft hatten, vorher hatte er sich politisch kaum hervorgetan, sondern nur die herkömmliche Laufbahn in der Verwaltung zurückgelegt.

Der Minister des Innern, Protopopow, war der stärkste Mann im Kabinett und damit der Meistgehaßte bei der Linken. Angeblich sollte er in Stockholm Besprechungen mit deutschen Agenten gehabt haben. Er hatte das Vertrauen der Hofkreise und auf ihn werden die Maßnahmen gegen die Bestrebungen der Duma und der Semstwos zurückgeführt.

Der Minister des Aeußern war Pokrowski, der vorübergehend für die Nachfolge des schon mehrfach amtsmüden Goliytzyn in Frage kam.

Die anderen Stellen des Kabinetts wurden eingenommen von dem Kriegsminister General Belajew, dem Marineminister Grigorowitsch, dem Finanzminister Barf, dem Ackerbauminister Grafen Bobrinsky, Justizminister von Dobrowolski, Verkehrsminister Krieger, Handelsminister Schachowsky und Munitionsminister Gurko. (Tgl. Rdsch.)

Die Botschafter der Ententemächte in Petersburg beim Zaren.

Der „Lokalanzeiger" meldet aus Malmö: Der englische, französische und italienische Botschafter in Petersburg, sowie der serbische Gesandte begaben sich nach dem großen Hauptquartier, wo sie von dem Zaren in besonderer Audienz empfangen wurden. Man vermutet in oppositionellen Kreisen, daß die Botschafter dem Zaren hauptsächlich zugunsten der Opposition wirken wollen. Vor der Botschafterkonferenz empfing der Zar den Minister des Innern Protopopow, der über die innere Lage Bericht erstattete. Protopopow erhielt vom Zaren weitere Vollmachten zur Beruhigung der Oeffentlichkeit. (T. U.)

Die Lebensmittelnot in Petersburg.

Hamburg, 15. März. Der „Hamburger Korrespondent" meldet aus Stockholm: Auf Anordnung des Ministers des Innern Protopopow kamen in der Zeit vom 2. bis 6. März n. St. täglich durchschnittlich 90 Eisenbahnwagen mit Lebensmitteln nach Petersburg, obgleich mindestens 370 Wagen erforderlich waren, um der drohenden Not zu steuern. Diese Lebensmittel wurden von Beamten an Arbeiter und Minderbemittelte verteilt, die die politische Polizei als zuverlässig bezeichnet hatte. Die Mitglieder der Arbeitervereinigungen, die sich am Generalstreik beteiligt hatten, erhielten nur sehr geringe Mengen Nahrungsmittel oder gar keine. Das erregte die Wut der Arbeiter und ihrer Frauen ganz außerordentlich. Darauf kam es am 7. März in den Abendstunden vor dem Fabrikgebäude einer großen Spritfabrik, wo die Brotverteilung stattfand, zu großen Ausschreitungen. In kurzer Zeit hatten sich einige Tausend Personen versammelt, die gegen die dort wartenden Zuverlässigen eine drohende Haltung einnahmen und schließlich die berittenen Schutzleute, die den Brotverkauf überwachten, angriffen und verletzten. Schließlich stürmten die wildgewordenen Menschen das Fabrikgebäude, plünderten es vollständig, demolierten die Anlagen und verletzten den Mitinhaber der Fabrik schwer. Bald erschienen Kosaken, die auf die Menge einhieben und die Ansammlungen zerstreuten. Aus den Häusern wurde auf die Kosaken geschossen. Aufgebotene Dragonerabteilungen weigerten sich, gegen die wieder im Sammeln begriffene Menge vorzugehen, was von den Aufständischen mit Hurrageschrei begrüßt wurde. Schließlich gelang es, die Straßen zu säubern. Am 8. März legten die Transport- und Metallarbeiter, soweit sie den Arbeiterverbänden angehörten, die Arbeit nieder. Am 10. März schlossen sich dann auch die Drucker der Aufstandsbewegung an, so daß die Zeitungen ihr Erscheinen einstellten. Am selben Tage streikten insgesamt die Transportarbeiter, die Metallarbeiter, die Arbeiter der Putilow-Werke, die Arbeiter der Werften, die Textilarbeiter und die Drucker, sowie die Arbeiter der chemischen Industrie.

Der deutsche Abendbericht.

(W. T. B.) Berlin, 15. März, abend. (Amtlich.) Vom Westen und Osten ist nichts Besonderes gemeldet.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 15. März. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:
Front des Generaloberst Erzherzog Joseph
Außer stellenweise lebhafter feindlicher Artillerietätigkeit keine Ereignisse von Belang.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls
Prinz Leopold von Bayern.

Nördlich Stanislau und südlich Solotwin brachten unsere Stoßtrupps von erfolgreichen Unternehmungen 106 Gefangene, sechs Maschinengewehre und einen Minenwerfer zurück.

Italienischer Kriegsschauplatz:
Der Artilleriekampf lebte an einzelnen Frontabschnitten wieder auf. An unserer Front nördlich von Asiago drangen heute früh Abteilungen des Infanterie-Regiments Nr. 27 durch Schneetunnels in die feindlichen Gräben östlich des Monte Forno ein, zerstörten die Unterstände, fügten den Italienern ansehnliche blutige Verluste zu, erbeuteten zwei Maschinengewehre und machten 22 Alpini zu Gefangenen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:
An der Vojusa keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der Wirtschaftsplan für 1917.

Wie die „B. Z." hört, versammeln sich heute die Ressort-Minister der Einzelstaaten im Reichsamt des Innern, um den Wirtschaftsplan für 1917 zu beraten. Wie bereits berichtet, handelt es sich in erster Linie um die Fragen der Hinaufsetzung der Fleischpreise, Herabsetzung der Fleischpreise, Hinaufsetzung der Getreidepreise und dergleichen. Wie das Blatt ferner erfährt, werden morgen die Eisenbahnminister der Einzelstaaten in Berlin zusammentreten, um zu den in der letzten Zeit so heftig erörterten und umstrittenen Fragen des Eisenbahnwesens, besonders auch zur Frage der Reichseisenbahnen, Stellung zu nehmen.

Rücktritt des französischen Kriegsministers.

Rotterdam, 15. März. Aus Paris wird gemeldet: Nach einer sehr bewegten Debatte über das Flugwesen trat der französische Kriegsminister General Lyautey zurück.

Genau drei Monate war Lyautey Kriegsminister. Am 15. Dezember des vorigen Jahres übernahm er das Amt von General Roques, dem der parlamentarische Ausschußausschuß das Leben zu schwer gemacht hatte. Auch bei dem Rücktritt Lyauteys haben parlamentarische Angriffe augenscheinlich die wichtigste Rolle gespielt. Zum Sturz Lyauteys wird berichtet: Lyautey lagte in der Sitzung auf die Anwürfe wegen des Flugwesens: „Ich halte es nicht für angezeigt, Ihnen auf technisches Gebiet zu folgen, weil mir unbedingte Verschwiegenheit geboten scheint. Ich werde auch der Geheimsitzung trotz Ihres Drängens keine Auskünfte hierüber erteilen." In der Geheimsitzung der Kammer hielt dann Lyautey seine Aeußerung aufrecht, was große Erbitterung hervorrief. Noch lange nach Schluß der Geheimsitzung erörterten in den Kammergängen die Deputierten aller Parteien, auch berheitelebhaftere führende Senatoren, die verschärfte innere Krise. Die Meinung erhält sich, daß die einzige Persönlichkeit, die die Kammer beruhigen könnte, Ribot wäre. Briands Pressebureau ließ die ministeriellen Organe ohne Richtlinie darüber, von welchen der verfassungsmäßig ihm zustehenden Mitteln Briand Gebrauch machen könnte, um den Widerstand der Action nationale zu brechen. (L.-A.)

Deutschland und Amerika.

(T. U.) London, 15. März. Der „Times"-Korrespondent in Washington meldet, daß die nächsten Tage oder Wochen vermutlich für Washington die spannendsten des ganzen Krieges sein werden. Die Tatsache, daß die bewaffneten Kauffahrteischiffe binnen kurzem in See gehen werden, macht die Beziehungen zu Deutschland kritisch. Ueberdies sei die innere Lage sehr beunruhigend. Die Eisenbahnbeamten verlangten die Einführung des Achtstundengesetzes und drohten bereits am Sonnabend, Schritte in der Richtung eines allgemeinen Streiks zu unternehmen. Die Gesellschaften erklärten, daß sie für das Acht-Stunden-Gesetz noch nicht entschädigt worden wären, wie der Präsident versprochen habe. Man meint, daß ein Streik dem Prestige Amerikas schaden könnte, während er auch einen nachteiligen Einfluß auf Volk haben könnte, da die Preise der Lebensmittel noch höher steigen würden. Einige Kreise verlangten auch, daß die Regierung die Eisenbahnen übernehmen sollte. Die Konservativen bezichtigten den Präsidenten der Schwäche gegenüber den Arbeitern.

Im „Daily Telegraph" wird aus Newyork mitgeteilt, daß Gerard, seitdem er Deutschland verlassen, Mitteilungen geschrieben habe, welche „Two Hous Daily" in Bälde in Buchform veröffentlichen werde. Man erwarte wichtige Enthüllungen über die auswärtige Politik.

Die Bewaffnung der Handelsschiffe dauert fort. Man erwartet, daß wenigstens ein neutraler Staat dem Beispiele der Vereinigten Staaten folgen werde.

Basel, 15. März. Das „Petit Journal" meldet aus Washington: 20 000 Chirurgen haben sich soeben für das Korps der nationalen Verteidigung verpflichtet. Das Blatt meldet ferner, daß 1000 (?) Schiffe zu 4000 (?) Tonnen zur Verteidigung der Küste befohlen worden sind. (Lok.Anz.)

China beschlagnahmt deutsche Handelsschiffe.

(W. T. B.) Washington, 15. März. (Privattelegramm.) Das Marineamt hat die Mitteilung erhalten, daß China die in Schanghai liegenden deutschen Handelsschiffe mit Beschlag belegt habe. Die Besatzungen seien unter Bewachung an Land gebracht worden.

Reuter erfährt, die Zahl der Schiffe beträgt 13 mit einem Tonnengehalt von insgesamt 35 000.

Sarrails Durchbruchsversuche.

Köln, 15. März. (Eig. Tlgr.) Die „Kölnische Zeitung" berichtet aus Sofia: Die hiesige Oeffentlichkeit sieht den Durchbruchsversuchen Sarrails mit größter Ruhe entgegen. Zuverlässige Nachrichten besagen, daß das Ernährungsproblem der Armee Sarrail sehr bedenklich sei. Die griechische Bevölkerung leide größte Not, da Sarrail die letzten Bestände an Getreide und Vieh für die Armee requirierte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191703169/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 15. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Bei Regenwetter blieb das Artilleriefeuer in den meisten Abschnitten gering.

In der Champagne kamen französische Angriffe auf dem Nordwestrand der Höhe 185 südlich von Ripont in unserem Vernichtungsfeuer nicht zur Entwicklung.

Erkundungsvorstöße im Somme-Gebiet und auf dem Westufer der Maas, wo eine französische Feldwache südlich von Cumières durch forsches Zupacken bei hellem Tage aufgehoben wurde, brachten uns eine Anzahl Gefangener ein.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Bei Witonicz am Stochod und bei Zamnica südlich des Dnjestr wurden Unternehmungen von Stoßtrupps mit vollem Erfolg durchgeführt. Ueber 100 Gefangene und mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer konnten zurückgebracht werden.

Mazedonische Front:

Auf beiden Ufern des Prespa-Sees und nördlich von Monastir setzten auch gestern die Franzosen starke Kräfte mit dem gleichen, verlustreichen Mißerfolg wie in den Vortagen zum Angriff ein.

Zwischen Cerna und Doiran-See wurden kleinere Angriffe der übrigen Ententetruppen abgewiesen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Hauptwaffe im U-Bootkrieg.

Von Martin Heldt.

Die Engländer, gegen die sich unsere neue Kriegführung in hauptsächlich richtet, haben selbst einmal den Satz geprägt: „Wer die besten Maschinen hat, wird in diesem Kriege Sieger sein". Wenn wir auch unseren Volksempfinden heraus den Krieg und seinen Ausgang nicht so trocken technisch zu betrachten vermögen, so ist doch unzweifelhaft richtig, daß in diesem gigantischen Kampf Mut und Opferbereitschaft das erstrebte Ziel nur zu erreichen vermögen, wenn die Welt der Technik dabei das ihre tut. Tatsächlich ist in der uneingeschränkten U-Bootkrieg im Grunde nur die uneingeschränkte Verwendung technischer Möglichkeiten. So ist denn der Weltkampf im gewissen Sinne wirklich ein Kampf der Maschinen: der ganze komplizierte Apparat der Kriegführung rechnet zum nicht geringen Teil mit dem Können der Techniker und Ingenieure, mit der Produktion der technischen Industrie und der Verwertung dieser Produkte. Die Tatsache, daß die Zentralmächte auf diesem Gebiete immer die führende Stelle einnahmen, ist eine bedeutende Gewähr für den glücklichen Ausgang des neuen, hoffentlich letzten Kampfabschnittes.

Wie lesen nicht mehr in der Zeit ursprünglich-roher Kräfte, das Kraftausmaß hängt längst nicht mehr von der Masse der Menschen ab. Die Beherrschung der Technik bringt darüber hinaus Leistungen zuwege, die dem Urteil des Laien in mehr als einer Beziehung übermenschlich erscheinen müssen. Dem technischen Schriftsteller der Zukunft wird es obliegen, das Buch dieses Krieges zu schreiben. Sicherlich aber wird in diesem Werk unter allen Produkten technisch gebildeten Geistes die Beherrschung der Unterseewaffe eine erste Rolle erhalten müssen. Aeroplane, Hydroplane, Zeppeline, 42-Zentimeter-Geschütze, Mörserbatterien, Minen verfeinerter Konstruktion haben Art und Formen des Kampfens längst wesentlich verändert, — unstreitig ist aber der Torpedo — in seiner jetzigen, ganz erfolgreichen Anwendung gegen England — die merkwürdigste, unheimlichste und hoffentlich unbezwinglichste Waffe des Weltkrieges.

Die Erfindung des automobilen Unterwasserschiffes stammt von dem österreichischen Seeoffizier Lupis. Alles, was bis zu dieser Konstruktion an Unterseewaffen existierte, war in Versuchen von geringer Zweckmäßigkeit steckengeblieben. Gerade die schwierigsten Schöpfungen menschlichen Geistes nehmen ihre Vorbilder oft genug an der Natur, die von Urbeginn an war — stumm und millionenfältig, bescheiden und größer als alles, was Menschen jemals zu schaffen vermögen. Der Torpedo empfing seinen Namen aus dem Lateinischen: Die Alten nannten so einen Fisch der Mittelmeer- und Südseegewässer, den Zitterrochen, dessen Bau einigermaßen einer Kraftanlage gleicht, deren elektrische Schläge dem Tier als Abwehr- und Angriffsmittel dienen. Auch der Torpedo lebt lautlos im Wasser, und in Gestalt und Fortbewegungsart gemahnt er in primitiver Weise an den Zitterrochen, den die Natur schuf — Jahrtausende bevor wir einen Teil ihrer Geheimnisse abzulauschen vermochten.

Im primitivsten Sinne mögen die sogenannten „Brander" als Vorläufer des Torpedos gelten. Sie bestanden in mäßig großen, bölzernen Fahrzeugen, die mit — nach einem bestimmten Zeitraum entzündlichen Sprengmitteln geladen und im Wasser treibend gegen das feindliche Objekt losgelassen wurden. Es ist ein merkwürdiges Spiel des Schicksals, daß die erste torpedoartige Waffe von einem Angehörigen gerade jenes Volkes gehandhabt wurde, das heute am lautesten gegen den vollen Gebrauch dieses Kriegsmittels protestiert: in den nord-amerikanischen Freiheitskämpfen, im Jahre 1776, richtete der Amerikaner David Bushnell zum ersten Male eine Art Unterwassergeschütz gegen ein britisches Fahrzeug. Allerdings blieb dieser Versuch, gleichwie der ein Jahr später wiederholte, vergeblich. In hervorragender Weise beschäftigte sich der Amerikaner Fulton mit der Konstruktion von Unterseewaffen. Er baute ein Tauchboot — „Nautilus" mit Namen — und versuchte damit schon 1795 auf der Reede des französischen Hafens Brest kleinere Operationen. Und wieder war es ein gewissermaßen durch England genährter Krieg, in dem die Unterseewaffen Anwendung fanden: in den amerikanischen Bürgerkriegen, in jenen erbitterten Kämpfen zwischen Nord- und Süd, wurden sie — allerdings noch immer ohne nennenswerten Erfolg — als Kampfmittel benützt.

Auch die nun folgenden Verbesserungen und Neukonstruktionen waren von nur beschränktem Kriegswert. Immerhin bildeten die Treibtorpedos, Kanonentorpedos und Schlepptorpedos den Uebergang zur endgiltigen Konstruktion der Unterseewaffe. Die Treibtorpedos waren mit Sprengmitteln gefüllte Hohlgefäße seine Höhrentwickelung der Brander), deren Fortbewegung gegen das feindliche Schiff der Strömung überlassen wurde. Die Kanonentorpedos wurden, wie bei gewöhnlichen Geschützen, aus Rohren abgeschossen, und zwar sowohl über wie unter Wasser. Diese Geschosse verloren aber im Wasser durch dessen Widerstand sehr schnell ihre Treibkraft, und auch, als sie in Form und Leichtigkeit verbessert wurden, waren sie infolge des Fehlens von Eigenkraft und Steuerung noch sehr unvollkommen. Die Raketentorpedos führten bereits eine treibende Kraft mit sich: Den Raketenantrieb, durch dessen Abbrennen in einem hinten angebrachten Rohre sie vorwärts getrieben wurden. Die Schlepptorpedos, deren Bau im wesentlichen von den Brüdern Frederik und John Harven stammte, bildeten wiederum eine allzu große Gefahr für die Mannschaft des zugehörigen Schlepptrooboots selbst.

Um diese Gefahren zu beseitigen und das ganze Verfahren möglichst zu vereinfachen, baute der österreichische Seeoffizier Lupis ein kleines, selbsttätig betriebenes Fahrzeug ohne Bemannung, dessen Vorderteil mit Sprengladung gefüllt war. Diese Erfindung wurde von dem Ersoländer Whitehead, der damals als Direktor einer Maschinenfabrik in Fiume lebte, aufgenommen. Sie bildete die schöpferische Grundidee dessen, was man in der Folge fälschlich den Whitehead-Torpedo nannte. Die wesentlichste Eigenart des auf diese Weise geschaffenen Torpedos besteht darin, daß er sich unter Wasser bewegt und seine durch die Kraft des Abfeuerns getriebene, sondern eine durch eigene Maschinenkraft fortbewegte und steuerbare Waffe ist. Der Torpedo wird vor dem Ablassen auf die einzuhaltende Tiefe und Richtung mit größter Genauigkeit eingestellt, er wird aus dem Ausstoßrohr in das Wasser gesetzt — alles übrige wird durch die maschinellen Fähigkeiten des Projektils selbst besorgt.

Trotzdem die Hauptgliederung des Torpedos lange vor dem Kriege in allen Marinen die gleiche war, mag ein näheres Eingehen auf die dabei wesentlich wirksamen Kräfte unter den heutigen Umständen lieber unterbleiben. Seine charakteristische Eigenschaft besteht in jedem Falle darin, daß er seine Bahn mit eigener Kraft verfolgt. Ein Miniaturunterseeboot also — mit Heizraum und Maschinenanlage wie ein Schiff — das von dem großen Unterseeboot ausgesandt wird, um das gegnerische Ziel zu treffen und zu sprengen. Ein in der technischen Welt lebendiges Wesen, der künstliche Fisch, den der Mensch dem Zitterrochen nachgeahmt hat.

Die „Wehrfähigkeit" des modernen Torpedos ist noch verhältnismäßig jung. Im russisch-japanischen Kriege hat der Torpedo zum ersten Male praktisch seine überragende Bedeutung im Kampf zur See gezeigt.

Die vollendetsten technischen Möglichkeiten aber wurden von deutschen praktischen Wissenschaftlern hervorgeholt. deutsche Entschlossenheit siehe sich einem mit Ausbungerungsmitteln arbeitenden Feinde gegenüber genötigt, sie restlos anzuwenden. So hat jetzt das Dreigestirn von Mut, Wissenschaft und Disziplin den Unterseekrieg zu einer Gewalt gemacht, der auch das „unsinkbare" Großbritannien sich wird beugen müssen. Im Kampf gegen England begann der Entstehungsprozeß des Unterwassertorpedos, . . . das erste torpedovartige Geschoß wurde gegen ein englisches Schiff geschleudert .. und die heutige Beherrschung dieses geheimnisvollsten aller Geschosse ist gegen das Herz Englands gerichtet . . . .

Oesterr.-ung. Haubitzbatterie auf der neuen Brücke in Konstantinopel.

Der Anfang des Umschlages in Italien.

Die in ihrer überwiegenden Mehrzahl aus hetzenden oder verhetzten, aus gekauften oder toten Leuten bestehende italienische Kammer hat einen bedeutungsvollen Tag erlebt, man wird die Namen von drei, verschiedenen Parteien angehörenden Männern, die ein offenes Wort ins Land hinausgeschmettert haben, im Gedächtnis behalten müssen, nämlich den des Giolittianer Grosso-Lampanea, des Sozialdemokraten Enrico Ferri und des links stehenden Prampolini, deren Vorwürfe und Klagen bezeichnenderweise vom Abgeordnetenhaus fast lautlos, fast ohne Opposition angehört wurden. Noch vor drei Monaten würden die Redner nicht nur in wütendem Chorus niedergeschrien worden sein, sondern sie hätten sich auch auf tätliche Beleidigungen gefaßt machen müssen. Den Anlaß oder den Vorwand für ihren eigenen Verstoß gegen die Regierung gaben die zahlreich eingegangenen Beschwerden und die sich daran knüpfenden Presseerörterungen über die Knappheit an Lebensmitteln, das Versagen der Verpflegungsorganisationen und den unbefriedigenden Stand der Landwirtschaft und im Zusammenhang damit die Klagen über die Unzulänglichkeit und Verspätung aller auf sie abzielenden behördlichen Maßnahmen und den Mangel an Voraussicht, die die Regierung seit Eintritt in den Weltkrieg an den Tag gelegt habe.

Grosso-Campana begann den Reigen, indem er die Regierung aufforderte, eine offene Erklärung abzugeben, ob das für die Ernährung des Volkes erforderliche Getreide vorhanden sei oder nicht, und ob man mit den jetzigen Vorräten bis zur nächsten Ernte auszukommen vermöge. Schon heute sei das italienische Brot infolge hohen Wassergehalts sehr wenig nahrhaft: was nütze unter solchen Umständen die Verteilung von Auszeichnungen an die Bäcker, selbst mit einer Ansprache von Annunzio, diesem internationalen Scharlatan; an bebaubarem Boden fehle es in Italien nicht, sondern an Arbeitskräften, und das sei eben die Schuld der Regierung und ihres mangelnden Organisationstalents. Mit der Kohle und dem Schiffsraum stehe es ebenso schlimm, und man könne sich daher gar nicht über den Kursturz des italienischen Geldes wundern, denn die Verbündeten müßten ja blind sein, wenn sie den Wirrwarr im Lande nicht durchschauten. Die Verantwortlichkeit für die gegenwärtigen Zustände falle auf das frühere Kabinett: Salandra und Sonino trügen die Schuld, sie hätten aus persönlichem Ehrgeiz zum Kriege gedrängt.

Nachdem diese Rede von der Linken und einem Teil des Zentrums mit lebhaftem Beifall begrüßt war, konnte es Enrico Ferri wagen, den folgenden Antrag einzubringen:

„Die Kammer behält sich jedes Urteil über die politische Tätigkeit derjenigen vor, die Italiens Mitwirkung am Kriege vorbereitet haben und stellt fest, daß die vornehmste Ursache der gegenwärtigen ungünstigen inneren Lage in der unvorsichtigen Weise liegt, in der Italien in den Krieg eintrat, an dem Mangel eines vorherigen Abkommens mit den Verbündeten in wirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht und der Leichtfertigkeit, mit der es sich an das Londoner Abkommen über die gemeinsamen Ziele und den gemeinsamen Friedensschluß binden ließ."

Auf den Ausführungen seiner beiden Vorgänger fußend bemängelt schließlich Prampolini über der vorgelegten Sitzung die sofortige Aenderung der äußern und der Kriegspolitik des Landes zugunsten der Erreichung des Friedens. Die Rede war ebenso maßvoll wie eindringlich und wurde auf den Seiten der Opposition mit lautem Beifall begrüßt, während der Rest des Hauses sie in voller Ruhe ohne entreizende Zwischenrufe anhörte.

Die Kamerfühung hat natürlich der Regierungspresse Veranlassung zu wütenden Ausfällen gegeben, weil die Abgeordneten die Anschuldigungen gegen Leute, wie Salandra, Sonino, Bissolati, Annunzio usw. ohne den geringsten Widerspruch entgegengenommen haben.

Kriegsallerlei.

Französische Zukunftsträume.

zeigt nur die „Action Fromcaise", die die Gründung Deutschlands als erstrebenswertes Ziel hinstellt und von der Ansicht darauf eine Aufpormung der ermüdeten französischen Soldaten erwartet. auch Barrès kommt in einem bemerkenswerten Aufsatz im „Echo de Paris" vom 22. Februar 1917 bei der Besprechung des Thomas „Wie kann man den entlassenen Soldaten nach Friedensschluß mit Barmitzen zu Hilfe kommen?" zu einem ähnlichen Schluß. Der französische Soldat soll sich am Feinde schadlos halten können. soll also das Recht haben. sich an dem Privateigentum der Bürger des feindlichen Staates zu bereichern mit anderen Worten: nach Gutdünken plündern zu dürfen.

Dem englischen Seebriratentum scheint man in Frankreich nacheifern zu wollen! Es ist wirklich ein erbärmliches Bild, daß Barrès, einer der Leuchten des angeblich für Recht, Freiheit und Zivilisation kämpfenden Frankreichs, seine Stimme für eine Rückkehr in die barbarischen Kriegsbräuche des Mittelalters erhebt. wie sie allerdings wohl jetzt noch bei den Frankreich verbündeten Senegal-Bafuto- und Aschantitruppen üblich sein mögen. Vielleicht unterzieht auch Frankreich. das so sehr nach Aufrischung seines versiegenden Blutes schreit. heute schon den Einflüssen dieser zu Hunderttausenden herangeholten Naturkinder Afrikas, und der berühmte Barrès kommt mit seiner großen Forderung in prophetischer Ahnung der zukünftigen französischen Generation zu Hilfe. Denn aktuell ist sein Verlangen im eigentlichen Sinne ja nicht. Vorläufig wird auf französischem Boden Krieg geführt, und es ist keinerlei Aussicht vorhanden, daß darin ein Wechsel eintritt.

Schießversuche unter Alkoholwirkung.

Es dürfte in Hinsicht des gegenwärtigen Krieges, bei dem das sichere Treffen unserer Schützen gewiß nicht bedeutungslos ist, interessant sein, an die Ergebnisse der im Jahre 1908 vom Bayerischen Kriegsministerium vorgenommenen Schießversuche mit und ohne Alkohol zu erinnern. Durch diese Versuche wollte man feststellen, ob und in wieweit der Alkoholgenuß die Treffsicherheit beeinflußt. Die Versuche wurden von 20 Schützen ausgeführt, die an 20 Tagen 30 000 Schüsse abgaben. Es stellte sich heraus, daß bei allen Schützen eine Zunahme der Treffsicherheit eintrat, und zwar bis zu zwölf Prozent, im Durchschnitt 3 Prozent. Am wirksamsten war der nachteilige Einfluß des Alkohols — nur 40 Gramm wurden verabreicht, etwa soviel, wie in einem Liter guten Bieres — 25 bis 30 Minuten nach dem Genuß des Alkohols, während sofort nach dem Genuß bei einzelnen Schützen eine allerdings nur geringe Erhöhung der Treffsicherheit eintrat. Seltsam war, daß die meisten Schützen, obwohl sie schlechter geschossen hatten, ganz fest glaubten, besser geschossen zu haben als ohne Alkohol. Bedenkt man, daß die Versuche mit kräftigen, gesunden, ausgesuchten und gut genährten Schützen vorgenommen wurden, so wird man ermessen, welchen Einfluß der Alkohol haben muß bei überanstrengten, nervös aufgeregten, durch Schlafentziehung und mangelhafte Ernährung heruntergekommenen Soldaten.

Für 400 000 Mark Briefmarken in altem Makulatur.

Wie eine amerikanische Zeitung erzählt, hielt jüngst eine große Bank in Philadelphia einmal ein ganz gründliches Reinemachen ab und säuberte dabei auch Kellerräume und Boden von alten geschäftspapieren, die sich im Laufe der Jahrzehnte dort aufgestaplt hatten. Alles wurde als Makulatur für wenige hundert Mark verkauft. Der Käufer sah sich die Papiere aber genauer an und entdeckte auf den alten Briefen viele mit Freimarken auf dem Umschlag. Als kluger Yankee betrug er einen Sachverständigen der Briefmarkenkunde, der über den Kauf aufs höchste erstaunt war. Alle Papiere wurden genau nachgesehen und auf wertvolle Postwertzeichen durchsucht. Nach getaner Arbeit hatte man so viel gefunden, daß deren Handelswert auf rund 400 000 Mark berechnet werden konnte.

Auf dem Delmer Rücken.

Von unserem zur Westarmee entsandten Kriegsberichterstatter erhalten wir folgenden Bericht.

Im Westen, 7. März.

Zwölf Leugen (das sind gallische Meilen) von Divodurum, wie Metz als Stadt der gallischen Mediomatriker auch unter römischer Herrschaft weiter hieß, entfernt lag an der Heeresstraße nach Argentoratum, d. h. Straßburg, der römische Kastor Ad Druobecimum (Saarbern), heute das große Dorf Delme, nach dem der über 400 Meter hohe langgestreckte Bergrücken benannt ist, dem unsere heutige Wanderung gilt.

Fast schon vorfrühlingshaft bietet sich das Land unter uns in der dimmen Märzensonne dar, die Aecker, die Wälder, Dörfer und Pachthöfe, Kirchen und kleinen Schlösser, die, so wolle sie auch an der Seille-Front liegen mögen, bisher von den feindlichen Granaten Gottlob verschont blieben; mit wenigen Ausnahmen. Hinten aus blauem Dunst recken sich die hohen Berge von Nanzig aneinander, treten für Minuten etwas schärfer in die Erscheinung, kuschen sich wieder tiefer und enger, nun da die Kanonen beiderseits sich wiederum anbrüllen. Hier in der Nähe von Nomeny geht das Artilleriedueli wie überall sonst an der Westfront Tag und Nacht weiter. Deswegen poltern die großen und kleinen Minen.

Fast in jedem kleinen Dorf da unten, das so friedlich in eine Mulde eingebettet liegt, kann man die Reste einer ehemaligen römischen Villa finden, bisweilen auch die jenigen einer römischen Wasserleitung. Doch in jedem Jahrhundert tobten hier die Schrecken eines anderen Krieges. Hier hauste Attilla mit seinen Hunnenhorden. Diesen Weg zogen die Heraße von Lothringen gegen die Reichsstadt Metz. Das Edikt von Nantes warf von hier viele hundert glaubenstreue Bürger nach der Mark Brandenburg. Jedes Kleine Schloß hat seine besondere Geschichte. Viele von ihnen blieben auch nach dem Krieg 1870/71 im Besitze französischer Adliger. Von einem französischen Grafen erzählt man sich, daß er sich zum Vermählungsfeste jenseits der Seille ein besonderes Zelt für die Trauung aufbauen ließ, um dann wieder in das Schloß seines Geschlechtes, das jetzt doch deutscher Boden war, zurückzukehren. Er wird nach diesem Kriege hier keine heile Mauer wiederfinden, sein Besitztum ist für ein ganzes Jahrhundert mindestens verwüstet, wofür er sich bei seinem eigenen Vaterlande bedanken kann. Unweit dieses Schlosses liegt ein Kloster, das die alten Nonnen, trotz der mehr als nahen Front, immer noch nicht verlassen wollen; hier, wo einst nach der Ordensregel Tag und Nacht das Chor ihrer Jungen nahm, wollen sie auch sterben und weihen ihren ganzen Tag den Gebeten. Seltsam, wie ein Kranz von Legenden, liegt hier Vergangenheit und Gegenwart mit ihren Schrecken zusammen.

Stellenweise ist hier die feindliche Linie mehrere hundert Meter entfernt. Künstliche Stauungen haben den Zweck um das Fünffache verbreitert und machen das Vorschreiten von Patrouillen zu einer außerordentlich Schwierigkeit. Dennoch heißt es auch hier, ständig auf der Wacht zu sein. Die Linie muß gehalten werden.

Merkwürdige Wolken haben sich zusammengeballt. Wie wenn wieder Schnee kommen wollte. Frösteln fühle man, daß man doch vom Frühling noch erheblich entfernt ist. Wenn hier einmal wieder Blumen blühen werden — Blumen im Frühling — aber gar Frühlingsblumen im Frieden des lothringischen Landes — man mag gar nicht daran denken; denn die Stimmen der Kanonen reden schon wieder lauter, lauter und näher . . .

z. Alfred Richard Meyer, Kriegsberichterstatter.

Baltische Ostern.

Von Hedda v. Schmid.

(Nachdruck verboten.)

Herb, rauh und trotzig ist der baltische Lenz — zäh und kraftvoll wie das Wesen der deutschen Ritter und Kaufleute, die vor großen Jahren das Ländchen an der Ostseeküste angesiedelt und erobert haben. Etwas urwüchsig Deutsches liegt im baltischen Frühling, der nur Stürmen, Frost und Hagelschauer sämtlichen leinen Einzug hält. Zu Ostern pflegen die Landwege dort noch unbefahrbar zu sein, Flüsse, Flüßchen und Bäche treten über ihre Ufer, der Landbriefträger muß oft endlose Umwege machen, um zu seinem Ziel zu kommen, und so manche Hausfrau auf dem Lande, die sich nicht rechzeitig mit Vorräten für ihre Wirtschaft zum Fest versehen hat, muß darauf verzichten, die sehnlichst erwarteten Pakete aus der Stadt zu erhalten. Im Baltenlande ist ja die Gastfreundschaft sehr ausgedehnt; wenn auch von Weihnachten an die Fremdenzimmer auf den Gütern häufig leer gestanden haben, so beginnen sie zu Ostern sich um so mehr mit Gästen zu füllen. Osterbesuch gehört ebenso zum Fest wie das Färben der Eier und das Wecken am Ostermorgen mit Ruten aus Weidenkätzchen, die man vorsorglich schon längere Zeit vorher in einem Kübel mit Wasser zum „Blühen" gebracht hat. Für die Kinder des Hauses ist diese alte Sitte eine der schönsten Osterfreuden.

Wenn aber der baltische Frühling sich zu Ostern schon in sein hellgrünes Gewand gekleidet hat, dann gibt es kaum etwas Stimmungsvolleres, als einen Gang durch den abendlichen Wald, durch den der Jäger zum Schnepfenstrich schreitet. In den noch entlaubten Zweigen rauscheln der Wind. Die Stämme der jungen schlanken Birken, die aus kleinen Wassertümpeln emporwachsen, schimmern rötlich — dennzwei wird noch ein Vogelstimmchen laut. Plötzlich durchschneidet ein eigenartiger Schnarrton die Luft. Das Ohr des Jägers schärft sich. Langsam hebt er das Rohr . . . ein winziges Rauchwölkchen verpufft mit einem kurzen Knall — und der schene Waldvogel überschlägt sich im Fallen.

Wenn die Leberblümchen zu Ostern ihr violettes Tuch über die Wiesen breiten, dann gibt es auch junge Nesseln. „Nater" nennt man sie hortzulande. Eine sogenannte „grüne Suppe", Nateneuppe mit Bouillon und saurer Sahne angerührt, dazu hartgekochte Eier und in Zucker geschmorte Kartoffeln, fehlt dann nirgends auf dem Gründonnerstagstisch. In den Städten, wie auf dem Lande ist dieser Brauch allgemein. Für die baltischen Provinzen ist es jedoch charakteristisch, daß sie seine der russischen Osterfesten im Laufe der letzten Jahrhunderte, seit die Lande der Zarenreich angegliedert wurden, übernommen haben; es gibt keinen Osterfisch, der unter der Fülle leckerer Schüsseln, unter Braten, Torten und sonstigen guten Dingen fast zusammenbricht, keine hastigen Besuchsfahrten in den Städten vom Morgen bis zum Abend, um einander zum Fest zu beglückwünschen. In den baltischen Provinzen begeht man Ostern mehr in der Stille seines Herzens, mit einem lieben gastlichen Besuch, als ein echtes rechtes Auferstehungsfest. Etwas Besonderes, einen Markstein gewissermaßen bedeutet für den Balten auf dem flachen Lande noch das Osterfest: es ist ihm der Anfang der Arbeit. Von ihm rechnet er eigentlich erst sein Arbeitsjahr, oder richtiger noch: vom 23. April, dem St. Georgstag, mit dem die neuen Pachtverträge und der Gesindewechsel beginnen. Früher nannte man den 23. April den „Heiligen Tag", zum Gedächtnis eines jungen römischen Offiziers, namens Georg, der, ein standhafter Bekenner des Christentums, unter der Regierung Diokletians den Märtyrertod erlitt. In England wurde er unter den Normannenkönigen zum Schutzheiligen des Inselreiches erhoben, in Rußland hat das Großfürstentum Moskau sein Bildnis in sein Wappen aufgenommen, und es gilt dort auch als Schutzheiliger für die Ausbreitung. In Est- und Livland nennt man seinen Namenstag den „Jürri-Tag", und er wird gewöhnlich mit Ostern zusammen genannt wie eine Einheit, ein Anfangstermin für die neue Jahresarbeit im wirtschaftlichen Leben des Volkes. Diese landesüblichen Rechnung leitet sich aus dem 17. Jahrhundert her, wo es in Rußland keine anderen Leibeigenen gab als Kriegsgefangene und deren Nachkommenschaft. Die Bauern waren frei und konnten nach Belieben von Scholle zu Scholle ziehen. Um diesem Wandertrieb nun ein Ende zu bereiten, erließ 1601 der Zar Boris Godunow ein Gesetz, nach dem jeder Bauer auf der Stelle zu bleiben hatte, auf der er am 23. April gesessen gewesen war. Die russischen Bauern wurden überhirt hart betrofen, ihre Volkslieder klagten noch lange um ihre verlorene Freizügigkeit, und der St. Georgstag wurde, trotz seiner Heiligkeit, als ein Unglückstag betrachtet.

Nicht so in den baltischen Provinzen. Dort ist er ganz im Gegenteil zu einem hoffnungsfreudigen Wandertag geworden. Die Landstraßen wimmeln dann von Fuhrwerken, auf denen Knechte mit ihrer Familie und ihr gesamten Habe zu ihrem „neuen Heim" fahren. Hinten an den Wagen gebunden trabt geduldig die rotbunte Kuh — Breitenburger Rasse — und nebenher zottelt kläffend der wachsame Hund. Neben dem Spinnrad hoch oben aber auf der bepackten Fuhre sitzt das jüngste Kind. Man zieht aus, sich zu verbessern, und das Herz ist voll froher Erwartung. Der Frühling ist da, in der Seele der Leute klingen noch die Winterglocken, und sie sind glücklich, den Winter mit seinen endlosen Schneeäßlen hinter sich zu haben. Es ist etwas Schönes um solche deutsche Ostern im baltischen Land, deren innerliche stille Festesfreude auch auf das nichtdeutsche Landvolk übergegangen ist. Das einzige, was es an äußerlichen Begängnissen von den russischen Brauch angenommen hat, sind die sogenannten Osterschaukeln, auf denen sich die Jugend während der Festtage in den Dörfern belustigt.

Seit der Weltkrieg über die Erde dahinwütet, sind die Dörfer im Baltenlande von Männern verödet. Frauen, Kinder und Greise rüsten sich zur beginnenden Feldarbeit. Doch wer den schwachen Zurückgebliebenen diesmal zur Hilfe zugegangen ist, das sind Sammelbrüder, Felbgraue aus der weiten deutschen Heimat.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191703169/fragment/page=0002